

Beitrag zur Tagung des Vereins zur Förderung des Deutschen und Internationalen  
Wissenschaftsrechts e.V.  
Vom 22. bis 24. Mai 2003-05-16 in der Johannes Kepler Universität Linz

### **Universität und Fachhochschule – eine Arbeitsteilung?**

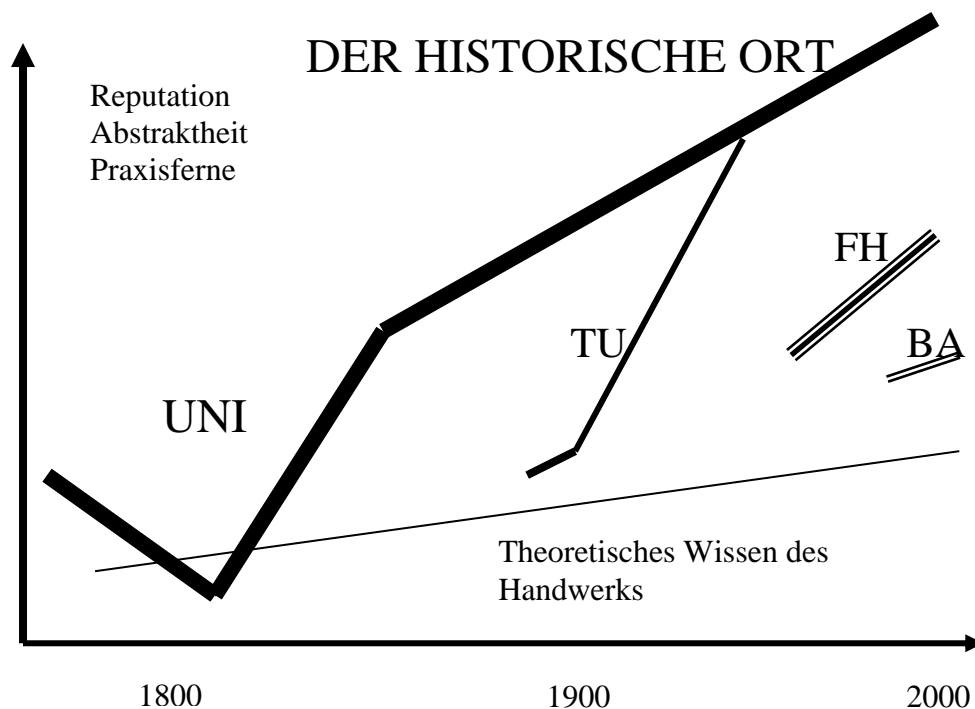
Wolf Wagner

Es freut mich sehr, dass Sie mir die Gelegenheit geben, in Ergänzung zu den grundlegenden, umfassenden und sehr ausgewogenen Ausführungen von Dr. Benz zur Position des Wissenschaftsrates einige eher polemische kontrapunktische Schlaglichter zu setzen. Das Verhältnis zwischen Fachhochschulen und Universitäten ist in meiner Sicht vor allem durch Status- und Reputationsfragen bestimmt. Und die Hemmnisse in der Verwirklichung dessen, was Herr Dr. Benz hier als Perspektiven der Fachhochschulen dargestellt hat, lassen sich in meiner Sicht der Dinge am besten mit dem Kampf um Statuspositionen erklären und weniger aus inhaltlichen Schwierigkeiten. Diese werden vielmehr vorgeschoben, wenn nicht sogar erfunden, um erstere zu verdecken und zu begründen. Die Folgerung, die die Fachhochschulen meiner Meinung nach daraus ziehen sollten, wäre es, das obere Statussegment den Universitäten zu überlassen (mit Überlappungen im Masterbereich allerdings) und sich arbeitsteilig stattdessen verstärkt um die Ausweitung im unteren Statussegment zu kümmern.

In meiner Wahrnehmung befinde ich mich mit dieser Einschätzung in der Mitgliedergruppe der Fachhochschulen in der Hochschulrektorenkonferenz in einer Minderheitenposition. Die Kranichsteiner Erklärung der Mitgliedergruppe Fachhochschulen formuliert mehr oder weniger offen das Gegenprogramm, die Differenz zwischen Fachhochschulen und Universitäten – wenn nicht im Verband, denn wenigstens einzeln - möglichst schnell zum Verschwinden zu bringen. In Kranichstein war ich der einzige Rektor, der sich gegen diesen Kurs ausgesprochen hat. Um so dankbarer bin ich daher, dass ich diese Position hier in so illustrierender Umgebung darstellen darf.

#### 1. Der historische Ort der Fachhochschulen.

Wenn man die Hochschulen unter dem Gesichtspunkt Reputation und Status betrachtet, lässt sich der historische Ort der Fachhochschulen in einer einfachen Skizze bestimmen.



Nicht nur in Deutschland aber besonders in Deutschland korrelieren Status und Reputation mit Theorielastigkeit, Unverständlichkeit und Praxisferne. Das kompliziertere, schwieriger zu beherrschende Essen mit Messer und Gabel, die komplizierte und nicht jedem verständliche Sprache etc. setzten sich bei Hof als das „höfliche“ Verhalten durch und grenzten sich polemisch als überlegen gegen das deftige und praktische Verhalten der Bauern und Handwerker ab. Das hat Norbert Elias in seinen Analysen über die Entstehung des höflichen Verhaltens schön gezeigt. Kompliziertes Verhalten wird durch noch differenzierteres, noch abstrakteres verdrängt und die Praxisferne und Verstiegtheit wird immer mehr zum Zeichen der Vornehmheit.

Die Universitäten hatten im Mittelalter durchaus an dieser Entwicklung teil. Im 18. Jahrhundert wurden sie jedoch von den Fürsten zunehmenden unter Nützlichkeitskriterien gestellt und verloren ihren theoretischen Anspruch, außer in Theologie und Philosophie, wo sie jedoch häufig einem kleingeistigen Dogmatismus verfielen. So wurde die Universität Erfurt 1816 schließlich geschlossen, weil sie mehr Professoren als Studenten hatte. Und selbst Heidelberg stand kurz vor der Schließung, weil ein Studium weder Status noch Nutzen brachte.

Erst die Humboldtsche Befreiung der Universitäten von der Frage nach der praktischen Anwendbarkeit des Wissens ermöglichte den Universitäten wieder den Aufschluss zur vornehmen Gesellschaft. Der Professor gewann Ansehen und Gewicht. Die Deutschen wurden zum Volk der Dichter und Denker. Ein Universitätsstudium war die Eintrittskarte zur Elite, die man am besten durch Mensur und Schmiss für alle sichtbar dauerhaft zur Schau stellte.

In die dadurch aufgerissene Lücke zur Praxis wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Technischen Hochschulen gegründet, die um die Jahrhundertwende gegen den heftigen

Protest der Universitäten Promotions- und dann Habilitationsrecht bekamen, weil Kaiser Wilhelm sie für seine Flottenausrüstung dringend benötigte. Sie machten sich schnellstens auf den Weg in Abstraktion und Praxisferne mit den Universitäten gleichzuziehen und nannten sich einen nach der anderen ganz folgerichtig in Technische Universitäten um.

In die erneut aufgerissene Lücke zur Praxis hinein wurden dann Mitte des 20. Jahrhunderts die Fachhochschulen hineingegründet. Und auch sie machten sich flugs auf den Weg des Reputationsgewinns. Dieser Weg war auch durch die Unmöglichkeit zur Selbstrekrutierung des Fachhochschulpersonals vorgegeben. Die besonders guten Absolventinnen und Absolventen von Fachhochschulen müssen sich zuerst einer universitären Sozialisation unterziehen bevor sie an die Fachhochschule zurückkehren können. Und immer noch kommt ein Großteil des Fachhochschulpersonals aus den Universitäten. Die Universitäten grenzen sich mit ähnlichen Mitteln gegen die Fachhochschulen ab, die sie einst gegen die Technischen Hochschulen eingesetzt hatten und natürlich macht der Reputationserfolg jener Institutionen Mut zur Nachahmung. Schon haben die Fachhochschulen viel Territorium gewonnen, schon haben sie in allen Landesgesetzen das Recht und die Pflicht zur Forschung erstritten. Schon sind sie auf dem besten Weg zur Abstraktheit und Praxisferne.

In diese Lücke zur Praxis hinein wurden zuerst in Baden-Württemberg, dann auch in anderen Bundesländern, die Berufsakademien gegründet. Auch sie werden sich auf den Weg zum Reputationsgewinn machen. Der Weg jedenfalls scheint vorgezeichnet.

## 2. Die historische Aufgabe der Fachhochschulen.

Die Bundesrepublik Deutschland liegt mit dem Anteil eines Jahrganges, der in den tertiären Bildungssektor gelangt im Vergleich zu den anderen OECD-Ländern weit unter dem Durchschnitt.

Abschlussquoten im Tertiärbereich 1999 laut OECD (Prozentsatz einer Alterskohorte mit Abschluss im Tertiärbereich)												
Land	Austr	Kanada	Finn	F	F	I	Japan	NL	Span	Swe	UK	USA
1999	27	29	34	25	16	16	29	35	30	27	35	33

Dabei ist der globale Trend zur Wissensgesellschaft auch für Deutschland unübersehbar. Vergleicht man den Prozentanteil der unterschiedlichen Qualifikationsstufen an der Erwerbsbevölkerung 1975, 1987 und 1999 wird die Verschiebung in Richtung tertiärer Bildung auch für Deutschland deutlich:

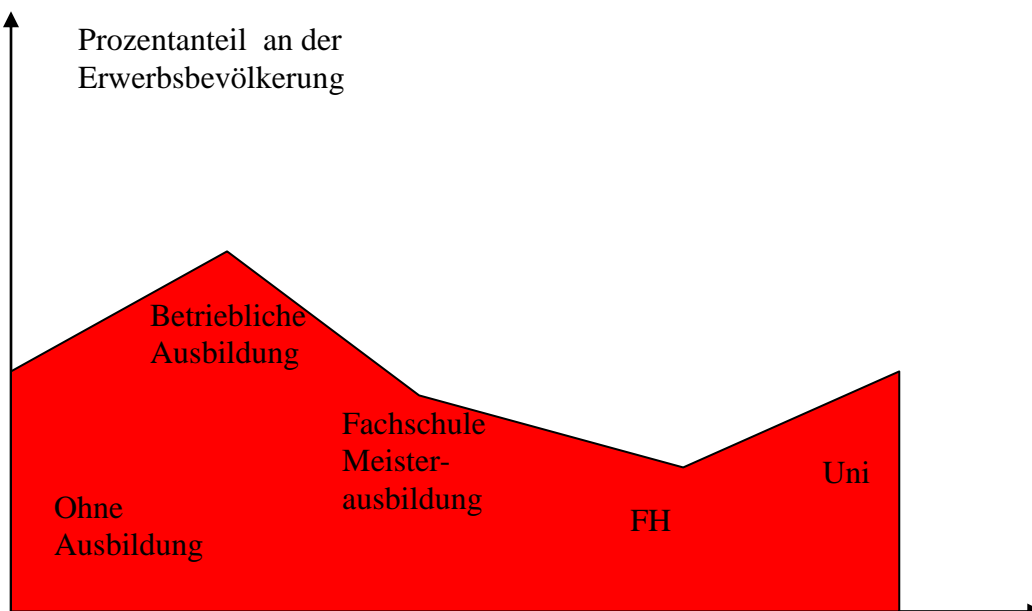
Qualifikationsprofil der Erwerbsbevölkerung im Wandel (Berechnet nach Daten des BMBF)					
	Ohne Ausbildung	Betriebliche Ausbildung	Fachschule Meister	FH	Uni
1975	37%	50%	6%	2%	5%
1987	22%	59%	8%	4%	7%
1999	16%	59%	9%	6%	10%

Eine Gesellschaft muss sich angesichts dieser offensichtlichen Trends der Aufgabe stellen, weit vorausschauend schon jetzt für den zukünftig erhöhten Bedarf an wissenschaftlich geschultem Personal die Ausbildungskapazitäten einzustellen. Wenn sie dabei versagt, hat sie ihre historische Aufgabe nicht erfüllt und trägt die Hauptverantwortung daran, wenn sie im internationalen Wettbewerb zurückfällt.

Bei dieser Entwicklung haben die Fachhochschulen in der Vergangenheit eine wichtige Rolle gespielt und müssten auch in der Zukunft den wichtigsten Beitrag leisten. Denn die bildungsnahen Schichten bieten kaum nur noch ein begrenztes Potential für eine weitere Ausdehnung des tertiären Bereiches. Bei ihnen liegt die Ausschöpfungsquote eines Jahrgangs bei 80 Prozent. Bei den bildungsfernen Schichten liegt sie unter 10 Prozent. Der Löwenanteil des neuen wissenschaftsnah ausgebildeten Fachpersonals muss also aus den bildungsfernen Schichten kommen. Zu ihnen haben die Fachhochschulen ein deutlich besseren Zugang 1. wegen ihres Fächerspektrums mit Schwerpunkt bei Wirtschaftswissenschaften und Ingenieurwissenschaften, die seit jeher für aufstiegsorientierte, bildungsferne Schichten attraktiv sind; 2. mit ihrem bisher immer noch kürzerem Studium, 3. ihrem Anwendungsbezug und 4. mit ihrer deutlich niedrigeren Arbeitslosenquote (1999 laut BMBWF 2,6%, Uni 4%). Mit diesen Vorteilen haben die Fachhochschulen seit ihrer Gründung das Bildungsspektrum für die Hochschulen für große Teile der Bevölkerung erschlossen, die sonst sehr viel schwerer zum Studium gefunden hätten. Die Fachhochschulen haben in der Vergangenheit ihre historische Aufgabe hervorragend erfüllt. Sie sind dabei, aus Prestigegründen diesen Vorteil zu verspielen.

### 3. Das Streben nach Reputationsgewinn und die Stagnation der Fachhochschulen

In seinem Referat zeigte Dr. Benz für den Wissenschaftsrat, in welche Richtung sich die Fachhochschulen entwickeln sollen. Dies lässt sich am an der folgenden Grafik verdeutlichen.



Der Wissenschaftsrat empfiehlt den Fachhochschulen, sich in beide Richtungen, in Richtung Fachschule und Meisterausbildung (in der Grafik nach links) wie in Richtung auf traditionelle universitäre Studiengänge (in der Grafik nach rechts) auszudehnen. Das Streben nach Reputationsgewinn legt die Fachhochschulen einseitig auf eine Erweiterung in Richtung rechts fest. In der Vergangenheit habe sie ihre Erfolge jedoch dadurch erzielt, dass sie das untere Statussegment bedient und ausgebaut haben und so die Universitäten unterschichtet und verdrängt haben:

Von 100 Hochschulabsolventen bildeten die Fachhochschulen 1999 aus: (Quelle: WR Empfehlungen zur Entwicklung der FHs 2002)	
Bereich	% der Absolventen dieses Bereiches
Sozialwesen	82
Verkehrstechnik	75
Elektrotechnik	67
Maschinenbau	66
Architektur, Innenarchitektur	63
Wirtschaftsingenieurwesen	61
Bauingenieurwesen	59
Informatik	48
Wirtschaftswissenschaften	44
Ingenieurwissenschaften insgesamt	65
Alle Fächer	36

In den meisten dieser Bereiche gab es bei Gründung der Fachhochschulen die Studienangebote sowohl an Universitäten wie an Fachhochschulen. Die Fachhochschulen galten zuerst als Studienangebote minderer Güte. Die Unternehmen erkannten jedoch bald, dass Fachhochschulabsolventinnen und Absolventen über die ideale Einstiegsqualifikation verfügten. Ihre Anfangsgehälter lagen unter denen der Universitätsabsolventen und sie konnten genug, um die betriebsspezifische Qualifikation schnell und flexibel zu meistern. Siemens gibt inzwischen bekannt, dass in der Regel nach wenigen Jahren die Hochschulherkunft für den Aufstieg im Unternehmen keine Rolle mehr spielt. Das Beschäftigungssystem reagierte auf das Qualifikationsprofil der Fachhochschulen so positiv, dass die Arbeitslosenquote von Fachhochschulabsolventen deutlich niedriger lag als bei den Universitäten. Das Ergebnis war eine rasante Ausdehnung der Fachhochschulen bis an ihre Kapazitätsgrenzen, so dass in den meisten Studiengängen inzwischen ein hoher *numerus clausus* herrscht und die abgewiesenen Bewerberinnen und Bewerber sich mit dem Universitätsstudium als zweite Wahl abfinden müssen.

Doch nun schielen die Fachhochschulen auf Studiengänge, die traditionell allein an Universitäten stattfanden und die ihren Absolventinnen und Absolventen universitäre Reputation verliehen haben: Lehrer, Psychologen, Juristen, Mediziner. Sie alle und auch die Lehrkräfte an den Hochschulen hätten einen Statusverlust zu gewärtigen, wenn es den Fachhochschulen gelänge, solche Studiengänge per Gesetz zugeordnet zu bekommen, wie dies Dr. Benz forderte. Welcher Politiker könnte sich eine solche Gesetzgebung leisten? Meine Erfahrung mit der Arbeitsgruppe Lehrerbildung in der Mitgliedergruppe Fachhochschulen der HRK zeigt aber, dass die Fachhochschulrektoren weiterhin hoffen, in das höhere Statussegment eindringen zu können. Ich erkläre mir die Stagnation in der Ausdehnung der Fachhochschulen mit dieser Politik. Hier trifft die Fachhochschule auf unüberwindbare Grenzen, weil sie keine Bündnispartner für eine solche Ausdehnung finden wird.

Vielmehr sollten die Fachhochschulen auf eine Ausdehnung nach links in den statusniedrigeren Bereich der Fachschulen und Meisterausbildung setzen. Dort haben die dort Lehrenden und die Absolventinnen und Absolventen einen Statusgewinn zu erwarten, wenn ihre Ausbildung auch nur teilweise an die Fachhochschule verlegt wird. Dort sind Bündnispartner zu gewinnen. Zwar gibt es auch dort institutionelle Widerstände. Doch die sind mit einer geschickten Bündnispolitik überwindbar.